

# Mitbestimmung

DAS MAGAZIN DER HANS-BÖCKLER-STIFTUNG • WWW.MAGAZIN-MITBESTIMMUNG.DE

---

## Plastik-Hölle El Ejido

Von Martin Arnold

Erschienen im Magazin Mitbestimmung 7/2007

---

Hans-Böckler-Stiftung  
Magazin Mitbestimmung  
Hans-Böckler-Straße 39  
D-40476 Düsseldorf  
Telefon: 0211-7778-147  
E-Mail: [redaktion@boeckler.de](mailto:redaktion@boeckler.de)  
[www.magazin-mitbestimmung.de](http://www.magazin-mitbestimmung.de)

Hans **Böckler**  
**Stiftung** 

Fakten für eine faire Arbeitswelt.





„CHABOLAS“, WOHNHÜTTEN AUS PALETTEN UND PLASTIK  
ZWISCHEN GEWÄCHSHÄUSERN UM EL EJIDO: Leben ohne  
sanitäre Anlagen, fließendes Wasser oder Elektrizität

**I**smail Harrasse hatte einen Traum, als er mit seinen Freunden aus seinem maghrebinischen Dorf die Straße von Gibraltar überquerte. „Ich wollte in Europa hart arbeiten, gutes Geld verdienen, meine Familie zu Hause unterstützen“, erzählt er. Fotografiert werden will er nicht, er hat Angst, sein Gesicht zu zeigen. Denn er ist in einer fremden, harten Welt aufgewacht, in der es kaum möglich ist, für sich selbst zu sorgen und in der es gefährlich werden kann. Das andalusische El Ejido ist der Wintergarten Europas. Wer in der kalten Jahreszeit oder im Frühling zu spanischen Paprika, Zucchini oder Erdbeeren greift, der hat es oft mit Ware von hier zu tun. El Ejido – das heißt: Plastikfolien bis zum Horizont. Auf einer Fläche von 35 000 Hektar sorgen sie für die nötige Betriebstemperatur.

Die Juristin Sandra Blessin, die für die BUKO Agrar Koordination in Hamburg, eine Nichtregierungsorganisation, arbeitet, ist im Jahr 2005 mit einer internationalen Delegation nach El Ejido und nach Huelva gereist, um sich ein Bild von den Arbeitsbedingungen zu machen. Was sie gesehen hat, sagt sie, habe sie an Sklaverei erinnert: „Die Zahl der Illegalen ist sehr hoch. Damit sind die Arbeiter der Willkür der Grundbesitzer ausgeliefert. Die Löhne werden schleppend ausbezahlt, und Arbeitsschutz gibt es praktisch nicht.“ Bei der Erdbeerernte in Huelva in der Nähe von Gibraltar, berichtet Blessin, würden vor allem Frauen aus Osteuropa eingesetzt. Sie bekommen immerhin einen Arbeitsvertrag. Die Landbesitzer wählen die Arbeiterinnen in Rumänien oder Bulgarien persönlich aus, kontrollieren ihre Hände, ob sie zapacken können und engagieren sie für eine Erntesaison. Nach der Probezeit von zwei Wochen wird regelmäßig ein Teil der Arbeiterinnen entlassen, um die anderen einzuschüchtern.

Noch schlimmer ist die Situation südlich von Almería. Der Schweizer Albert Widmer, Menschenrechtsexperte vom Europäischen BürgerInnenforum (EBF) in Basel, war

## El Ejido ist ein Teil von Europa – auch wenn es hier nicht so aussieht.

dreimal in El Ejido. Seine Organisation hat zusammen mit anderen Partnern den Kauf eines Versammlungslokals für die Landarbeitergewerkschaft SOC finanziert. Denn wo auch immer die Gewerkschafter ein Lokal mieteten, standen sie schnell wieder auf der Straße. Kein Vermieter in El Ejido oder dem nahe gelegenen Nijar will etwas mit ihnen zu tun haben. „Es hat sich seit zehn Jahren nichts verändert, außer dass die Anbaufläche größer geworden ist“,



**AKTIVISTIN FORNIELES, LANDARBEITER:** Unerträgliches Leben

erklärt Widmer. Er schätzt, dass allein in der Gegend um Almería rund 100 000 Landarbeiter ihr Einkommen suchen. Die meisten sind illegal. Fast zwei Drittel stammen aus dem Maghreb, ein Drittel aus Schwarzafrika. Sogar aus Südamerika sind Erntearbeiter gekommen, weil die Kaffeepreise in ihrer Heimat so gefallen sind, dass sie keine Familie ernähren können.

**ELEND IN EINER REICHEN STADT** Das einstige 500-Einwohner-Dorf El Ejido ist innerhalb von 25 Jahren auf über 60 000 Einwohner angewachsen. Das Zentrum des größten agroindustriellen Komplexes im Treibhaussystem der Welt ist eine der reichsten Städte Spaniens. Das System El Ejido beruht darauf, dass preisgünstiges, unfruchtbares Land mit Kunstdünger oder mit Nährlösung kultiviert wird. Die Sonne ist kostenlos, das Wasser wird aus 1500 Metern emporgepumpt, und es gibt Tausende arbeitswilliger Emigranten. Es herrscht Goldgräberstimmung, und die Einheimischen können von den Flüchtlingen und Glücksrittern profitieren: Denn wer von ihnen seinen Status legalisieren will, muss mindestens drei Jahre im Land sein und beim Zeitpunkt seines Antrags einen festen Arbeitsplatz und



Fotos: Martin Arnold

### PLASTIKMEER EL EJIDO: Sonne, Wasser und billige Arbeit

eine feste Adresse haben. Für einen Alibi-Wohnsitz lassen sich Hausbesitzer fürstlich bezahlen, einen Arbeitsvertrag müssen sich die fast mittellosen Flüchtlinge ebenfalls erkaufen. Wer Pech hat, wird kurz vor der Legalisierung entlassen. Widmer erklärt: „Die Arbeitgeber haben kein Interesse an der Legalisierung. Dann müssen sie auch noch Sozialleistungen bezahlen.“

Mercedes García Fornieles, die ehemalige Präsidentin der Organisation „Frauen für die Gleichberechtigung“, lässt sich nur noch selten in El Ejido blicken, um Besucher hinaus auf die Felder zu begleiten. Nachdem sich die Frauen unter ihrer Führung jahrelang der Flüchtlinge angenommen haben, wurde das Leben für die Spanierin immer unerträglicher. Sie wurde massiv bedroht, schließlich wechselte der Vermieter ihres Büros in einer Nacht-und-Nebel-Aktion alle Schlösser aus. Um die Motivation für ihr Engagement zu verstehen, lohnt sich ein Blick zurück.

Im Februar 2000 jagte die Stadtjugend die anwesenden Marokkaner in pogromähnlichen Ausschreitungen tagelang durch die Straßen der Stadt. Vorausgegangen war die Ermordung einer Spanierin durch einen Marokkaner. Mercedes Fornieles und ihre Mitstreiterinnen begannen, sich um die Emigranten

zu kümmern, sie halfen mit Rechtsauskünften und sorgten für medizinische Beratung – bis sie von ihren eigenen Landsleuten bedroht wurden.

**BESUCH BEI DEN ILLEGALEN** \_ Gleich am Stadtrand beginnen die Felder, und nach wenigen Minuten Fahrt sind hinter den Treibhäusern die ersten provisorischen Hütten aus Plastikabfällen zu sehen – trostlose Behausungen, in denen sich nur Fliegen und Hunde wohl fühlen. Mercedes García Fornieles deutet auf eine Gruppe. Sie kennt die Männer. Ihre Gespräche drehen sich um die morgendliche Enttäuschung auf der erfolglosen Suche nach Arbeit. Die Illegalen sind menschliche Manövriermasse, dazu da, anzupflanzen oder zu ernten, wenn es schnell gehen muss.

Die Männer leiden unter der beschämenden Tatsache, dass sie bei Stundenlöhnen von weniger als drei Euro manchmal sogar auf Geld von der Familie in Marokko ▶



**SPANISCHE ERDBEEREN:** Böden und Menschen ausgebeutet

- ▶ oder Schwarzafrika angewiesen sind, anstatt dass sie ihre Verwandten unterstützen.

Auch die spanischen Behörden machen ihnen das Leben schwer. Immer wieder kommt es zu Razzien. Dann fliehen sie in die steinige Halbwüste und müssen ohnmächtig zusehen, wie die Polizei das wenige Hab und Gut und ihre schäbigen Unterkünfte zerstört. Über diese Hütten sagt der für seine rassistischen Äußerungen berüchtigte Bürgermeister Enciso Ruiz: „In der Frühe brauchen wir die Arbeiter, am Abend sind sie überflüssig. Wenn sie gleich beim Treibhaus wohnen, sparen sie sich die Fahrkarte für den Bus.“ Mercedes García Fornieles erzählt, dass manche Unternehmer selbst für diese Altplastik-Unterkünfte noch

## Für die Zukunft des Ortes hat Mercedes García Fornieles eine bittere Vision.

monatlich 30 Euro vom Lohn abziehen. Dennoch: Zurück will keiner. „Wir träumen davon, dass wir legal in Spanien bleiben können, sagt Ismail Harrasse, „solange wir hier sind, haben wir Hoffnung.“ Wer es schafft, sich zu legalisieren, verlässt in wenigen Tagen diesen wüstenhaften Unort und versucht sein Glück in der boomenden Bauindustrie, wo die Arbeit immer noch hart ist, die Löhne aber etwas besser sind.

Um hierher zu kommen, haben viele ihr Leben riskiert. Oft landen die Illegalen als Bootsflüchtlinge auf den Kanarischen Inseln. Um den Flüchtlingsdruck im Ferienparadies zu entschärfen, werden viele nach Barcelona oder Madrid geflogen und kommen dort in die Obhut einer von der Regierung unterstützten NGO. Diese fädelt dann die Arbeitsmöglichkeiten in den Gemüseplantagen ein. „Die Regierung drückt mehr als nur beide Augen zu, wenn es um die Beschäftigung von Tausenden von Illegalen geht“, erklärt Widmer. Kein Wunder: Der Süden, das einstige

Armenhaus Spaniens, hat einen wichtigen Wirtschaftszweig entwickelt. Doch davon profitieren die Arbeiter kaum.

Die Landarbeitergewerkschaft kümmert sich um sie, sie informiert sie über ihre Möglichkeiten und Rechte. Das ist bitter nötig, denn Skrupel haben hier nur wenige Großgrundbesitzer, wie der im Februar von Greenpeace aufgedeckte Pestizidskandal gezeigt hat. Damals wurden in mehreren Paprikaprobe Rückstände eines in China hergestellten und in Europa verbotenen Nervengiftes gefunden. Anfang Mai verhaftete die Polizei ein Mitglied des Stadtrates von Vicar, einem Ort nahe von El Ejido. Bei ihm wurde eine Tonne verbotener Pestizide sichergestellt. Die hochgiftigen Spritzmittel sind nicht nur für die Arbeiter ein Problem, die die Mittel meist ohne Schutzmasken spritzen müssen, sondern auch für die Konsumenten.

**DER GEIZ DER EINEN, DIE NOT DER ANDEREN** Der Versuch, für die Arbeit in den Treibhäusern vor allem Osteuropäer zu akquirieren, ist gescheitert. Die unerträgliche, manchmal auf 50 Grad Celsius steigende Hitze halten nur Afrikaner aus. Die Spanier sind weiterhin auf jene Arbeiter angewiesen, die sie sonst mit Verachtung strafen, wenn sie die schwere Arbeit nicht selber leisten wollen: 2,5 Millionen Tonnen Gemüse werden allein in Almería jährlich produziert – davon wird über die Hälfte exportiert, das meiste nach Deutschland. Alle großen Supermärkte bedienen sich hier.

Das Geschäft wird kaum je gestört. Doch nach den Krawallen vom Jahr 2000 litten die Supermärkte unter dem schlechten Ruf des Gemüses. Einige deutsche Großvertrieber wie Aldi, Lidl, Edeka, Metro und Plus traten deshalb nach einigem Zögern dem Label EurepGAP bei. Es ist ein Label, das Standards bei den Produzenten bezüglich Lebensmittelsicherheit definiert. Über 100 Agenturen weltweit kontrollieren die Erfüllung dieser Anforderungen und sollen so gewährleisten, dass die Anbieter von Skandalen verschont werden. Laut Auskunft von EurepGAP baut das Label auf eine jährlich stattfindende, angekündigte und neutrale Kontrolle der Produzenten. Zudem werden stichprobenweise unangekündigte Besuche gemacht.

Wie viele Produzenten genau in El Ejido EurepGAP beigetreten sind, ist nicht genau zu erfahren. Es sind aber mehr als die Hälfte. Viel scheinen diese Kontrollen aber ohnehin nicht bewirkt zu haben. Laut Auskunft der Gewerkschaft hat sich die Situation für die Arbeiter nicht gebessert – auch der Pestizidskandal konnte nicht verhindert werden. Immerhin kündigte EurepGAP aber nach diesem Skandal einigen Produzenten die Mitgliedschaft auf. Almería könnte kein so bedeutender Gemüselieferant sein, wenn sich die meisten Konsumenten in Europa mehr um die Herkunft ihrer Nahrungsmittel kümmern würden. Besonders deutsche Importeure drückten die Preise, wo es nur gehe, sagt Mercedes García Fornieles. Was die Zukunft des Ortes angeht, so hat sie eine bittere Vision: „Die Böden werden wie die Menschen ausgebeutet. Das Grundwasser ist jetzt schon versalzen. Wenn die Produktivität nachlässt und die Preise steigen, kaufen die Großhändler in anderen Gegenden oder direkt in Marokko ein. Und El Ejido wird in 20 Jahren wieder sein, was es war: ein unbedeutendes Dorf.“

# Geschäft ohne Hemmungen

Für billige Agrarprodukte zahlen Landarbeiter in verschiedenen Regionen Europas einen hohen Preis.



Fotos: Contrasto/laif (l.), picture alliance

**SAISONARBEITER IN APULIEN, ENTHÜLLUNGSJOURNALIST GATTI:** „Eines europäischen Landes unwürdig“

Spanien ist kein Einzelfall. Im südfranzösischen Departement Bouches-du-Rhône mit der Präfektur Marseille schufteten Saisonarbeiter aus Marokko, Tunesien und Polen meist legal auf den Gemüsegeldern französischer Bauern. Doch die Einwanderungsbehörde schützt sie nicht vor der Ausbeutung. Ihr Vertrag bindet sie an ihren Unternehmer. Ohne seine Erlaubnis dürfen sie nicht einmal die Stelle wechseln. Wenn sie im nächsten Jahr wiederkommen wollen, muss der Chef den Vertrag erneuern. Es gibt Unternehmer, die sich die Bereitschaft, einen bestimmten Arbeiter einzustellen, von einer Kupplerfirma bezahlen lassen. Sozialleistungen und Altersrente werden den Saisonarbeitern zum Tarif ihres Herkunftslandes vergütet. Sie gelten als exterritorial – auch wenn sie in Frankreich arbeiten, befinden sie sich rechtlich immer noch in ihrem Herkunftsland.

In den Niederlanden arbeiten zehntausende Landarbeiter ohne Papiere in den Glashäusern der holländischen Gemüsebauern und Gärtnereien. Noch vor einigen Jahren erhielt ein Illegaler einen Stundenlohn von bis zu fünf Euro. Heute sind die Löhne zum Teil auf nur noch zwei Euro gefallen. Denn es gibt für die Türken, Marokkaner und Ägypter Konkurrenz: Sie kommt aus den neuen Beitrittsländern der EU.

In Niederösterreich werden illegale und legale Billigarbeiter bei der Spargelernte eingesetzt. Zur Zeit der Traubenernte ist ihre

Arbeitskraft in den Weinanbaugebieten von Spanien, Frankreich und Italien gefragt.

Der italienische Journalist Fabrizio Gatti beschreibt die Situation der Erntearbeiter in seiner Heimat, wo Landarbeiter aus Marokko und anderen Ländern arbeiten, unter dem Titel „Der Sklave in Apulien“ in dem Magazin L'Espresso eindrücklich: „Auf den Feldern habe ich eine Welt entdeckt, die eines europäischen Landes unwürdig ist. Tausende Menschen, die unter brütender Sonne für zwei bis drei Euro pro Stunde zwischen den Tomatensträuchern kriechen. Einmal habe ich miterlebt, wie ein Pole, dem ein Karton mit Tomaten umgefallen war, krankenhaushausreif geschlagen wurde.“ Die Erde Apuliens ist ein Boden ohne Menschenrechte, den man nur undercover betreten kann. Das ist auch der Organisation Ärzte ohne Grenzen bekannt. Andrea Accardi, eine ihrer Mitarbeiterinnen, erklärte Gatti gegenüber: „Die Bedingungen hier erreichen nicht einmal die Minimalstandards, die von der UNHCR für Flüchtlingscamps in Notsituationen ausgegeben werden.“ Die Hälfte der Arbeiter hat weder Zugang zu Trinkwasser noch zu einer Toilette. Ein Drittel lebt ohne Strom. Wer aufbegehrt, lebt gefährlich: Seit 2005 sind ein Litauer und 13 Polen auf mysteriöse Weise ums Leben gekommen. ■